
Offene Jagd

Am 9. November 1938 brannten die Synagogen in Heidelberg und Rohrbach, jüdische Geschäfte und Wohnungen wurden geplündert, ganze Straßenzüge im Stadtbereich bieten ein Bild der Verwüstung. Am Tag danach werden 150 Heidelberger Juden in »Schutzhaft« genommen, nach Dachau transportiert, von wo sie Wochen und Monate später zurückkehren konnten und wissen: Wer noch irgend kann, muß sich davonmachen. Aber den meisten erscheint das schon aus finanziellen Gründen unmöglich, die ›Reichsfluchtsteuer‹ ist drückend. Leontine sieht Gestalten von Menschen, die sie kennt, wie gehetzte Tiere; *Juden und Hunde müssen draußen bleiben*, dürfen keine öffentlichen Verkehrsmittel benutzen, dürfen sich ab September 1939 im Winter ab 20 Uhr, im Sommer ab 21 Uhr nicht mehr blicken lassen, sie sehen auch immer abgerissener aus. Bald kommt der Hunger dazu: Juden dürfen nur in bestimmten Läden einkaufen, und dort ist immer weniger zu haben.

Wie reagieren die durchschnittlichen Heidelberger auf diese Vorgänge? Der Dichter Alfred Mombert spricht von der »Taubstummheit« der Menschen. »Ich hatte den Eindruck«, schreibt im Rückblick der frühere Rabbiner Fritz Pinkuss, »daß sich die eigentliche Heidelberger Bevölkerung nicht glücklich gefühlt hat bei dem, was geschehen ist. Sie ist aber doch mutlos gewesen, daß sie keinerlei Widerstand geleistet hat.«¹⁵⁰ Gustav Radbruch, dem der Rabbiner am Boykott-Tag über den Weg läuft, sagt ihm: »Pinkuss, ich kann menschlich alles verstehen, aber ein derartiges Fehlen von Gerechtigkeitsgefühl, das dieses Volk heute wahr werden läßt, das zu begreifen geht mir ab.«¹⁵¹

Victor Goldschmidts Name wird in den Schmutz gezogen, der Verlust seines Reichtums hämisch kommentiert. Es sind oft Leute, die ihre eigenen Nöte haben, das kann Leontine sehen. Sie hat Mitleid mit menschlicher Erbärmlichkeit und Schwäche, aber die Empörung und Verzweiflung, die sie sich verbietet, äußert sich in Herzattacken. Manchmal genießt sie von ihren Fenstern den Blick auf den Gaisberghang und in die Pracht der blühenden Kastanien in der Leopoldsanlage. Sie kann sich im Unterschied zu vielen, die untergetaucht sind, immer noch auf Besucher freuen.

Beim Einmarsch der Hitlertruppen in Prag, März 1939, befanden sich Leopold von Portheim und seine Frau Elisabeth zufällig auf Besuch bei ihrer Tochter Susanne in London, nun bleiben sie dort im Exil. Susannes Bruder

Eduard hatte diese Möglichkeit nicht mehr und ist gefaßt worden. Lolas jüngster Bruder, Victor von Portheim sieht im August keinen Ausweg mehr und nimmt sich in Wien das Leben.

Wie Leontines tägliches Leben beschaffen war, läßt sich aus solchen Hiobsbotschaften und gehäuften offiziellen Fakten erschließen. Sie treffen schwer, sie sind erstickend, schon bevor im September mit Hitlers Überfall auf Polen der Krieg beginnt.

Das Victor-Goldschmidt-Institut für Kristallkunde der von Portheim-Stiftung wird 1939 aufgelöst und als kristallographische Abteilung in das Mineralogisch-Petrographische Institut der Universität eingegliedert. Hans Himmel wehrt sich erbittert gegen die Aufgabe seiner einträglichen Pfründe, dieses Institut besitze nicht nur von früher her, »sondern *gerade seit der Übernahme durch mich* Weltruf«. ¹⁵² Inzwischen hat er Krach mit Zintgraff, der in einer schriftlichen Stellungnahme die Ansicht äußert, es gebe kein Problem Krystallographisches Institut, sondern nur noch das Problem Himmel. Er selber habe die Goldschmidtsche Krystallographie immer für eine speziell im Ausland Resonanz findende »geistige Spielerei eines typischen Intellektuellen der Wilhelminischen Epoche gehalten, der Brauchbares mit sich und seinem Gelde zunächst nicht anzufangen wußte«. Er selbst habe »seinerzeit« das Institut gerettet! »Was wäre denn gewesen, wenn . . . es noch seinen Gründer als Leiter gehabt hätte: Aufgeflogen wäre es, und keine Katze in Deutschland hätte sich darum gekümmert.« ¹⁵³

Die Liquidierung von Himmels Anstellungsvertrag, die von einigen Stiftingsmitgliedern angestrebt war, wurde nicht erreicht, die Fortführung seiner Gehaltszahlung nicht angefochten. Er hatte sich der NS-Universität angedient und profitierte davon, bis weit in die Nachkriegszeit hinein.

Ein weiterer Schlag für Leontine: die Zwangsveräußerung von jüdischem Grundeigentum, von Wertpapieren, Schmuck und Kunstgegenständen. Nach einem Erlaß vom 1. März 1939 sind alle Edelmetallgegenstände und Juwelen innerhalb von vier Wochen beim Städtischen Leihamt abzuliefern, an bestimmten Tagen, zu festgesetzter Zeit, man muß sich sputen. Leontine hat eine gute Freundin: Bertha Ewing-Roeder. Sie nimmt ihr den schlimmen Weg ab. Es ist der 24. März, alles wird ordentlich numeriert und in mehrere Listen eingetragen, eine Empfangsbescheinigung mit der Nummer 346 für Schmuck, eine andere, Nr. 347, für Bestecke und anderes mehr, werden ausgehändigt.

Die Auszahlung für die abgelieferten Gegenstände geht auf das Sperrkonto der Deutschen Bank. Es handelt sich um 28 Schmuckstücke und insgesamt 397 Stücke Besteck, Schalen, Leuchter, Kannen, – soviel, daß man große Tafeln für zahlreiche Gäste ausstatten kann. Die Eheringe, auch die des verstorbenen Gatten, und je zwei vierteilige Bestecke *gebrauchtes* Tafelsilber darf man übrigens behalten.

Lolas antiker Schmuck, darunter einige Brillantbroschen, eine Lorgnette, ein alter Stockgriff, auch ein Ehering, geht nach der amtlichen Schätzung gleich an die Zentralstelle nach Berlin. Von dort kommt später eine Korrektur der Heidelberger Schätzwerte, die nun erheblich herabgesetzt sind. Erbittert wehrt sich dagegen ein Schreiben des Kommunalen Leihamts Heidelberg, für das der OB zeichnet: Man habe die Schätzungen der Stücke durch Experten vornehmen lassen. »Die Zahlung eines solch niederen Betrags würde meines Erachtens keine Entschädigung mehr darstellen, sondern käme, wirtschaftlich betrachtet, schon einer Enteignung gleich. Ich nehme nicht an, daß die abgelieferten Juwelen etc. Ihrerseits zu den von Ihnen festgesetzten Schätzungspreisen an die Händler abgegeben werden, da diese ansonsten zum Nachteil des Reiches bei der bestehenden großen Nachfrage nach Juwelen außerordentlich hohe Gewinne erzielen würden. Es darf wohl unterstellt werden, daß Sie bereit sind, bei der Verwertung der Juwelen Preise zu erreichen, die Ihre Schätzungen ganz wesentlich übersteigen, so daß in dem einen oder anderen Fall dem Ablieferer der Juwelen billigerweise eine höhere Entschädigung zugestanden werden kann.«¹⁵⁴ Jemand macht sich da für Leontine und andere stark. Hat sie wenigstens davon erfahren? Die Akten verzeichnen dazu nichts weiter.

Die Listen der Goldschmidtschen Bestände sind außerordentlich im Vergleich zu denen anderer Heidelberger. Auf manchen liest man von dem einen oder anderen silbernen Löffelchen, einem goldenen Ringlein, einem Fingerhut. Nichts macht die grausame Nötigung deutlicher.

Am 4. Januar 1940 verzeichnet die öffentliche Ankaufstelle Leihamt Heidelberg die Abgabe der Goldschmidtschen Münzsammlung (»2 hölzerne, 1 eisernes Fächerschränkchen, ein Kästchen«) und befördert sie nach Bewertung durch einen Mitarbeiter des Museums gegen Quittung an die örtliche Reichsbanknebenstelle daselbst. Dort – auf dem Weg nach Berlin? – verlieren sich ihre Spuren.¹⁵⁵

In der von Portheim-Stiftung hat inzwischen Eugen Fehrle in Nachfolge des kranken Zintgraff den Vorsitz übernommen. Er befindet in einem Brief vom Juli 1939 ans Kultusministerium, daß die Anwesenheit eines Ariers auch im Vorstand der Goldschmidt-Familienstiftung unerläßlich sei; schon wiederholt sei nämlich festgestellt worden, daß die Familienstiftung (deren Vorsitzende nominell immer noch Leontine ist) die ihr anvertrauten Gelder »stiftungswidrig« zur Unterstützung von Juden zu verwenden gesucht habe!¹⁵⁶

»Um alle Erinnerungen an die jüdische Vergangenheit der Stiftung zu beseitigen und um das Stiftungsstatut mit den im Laufe der Zeit herausgebildeten tatsächlichen Verhältnissen in Übereinstimmung zu bringen«, beschließt das Kultusministerium auf Antrag des Stiftungskuratoriums die Umbenennung in »Heidelberger Stiftung für Kunst und Wissenschaft«, dazu auch die Umwidmung der Goldschmidt-Familienstiftung und ihres Vermögens auf diese. Die Stiftung steht nun »im Dienste der von der Reichsleitung verfolgten Ziele und wird im nationalsozialistischen Geiste geführt.«¹⁵⁷

In Wien haben die Deportationen jüdischer Bewohner schon im Oktober 1939 begonnen. Am 22. Oktober 1940 gibt es Deportationen von Juden aus Elsaß-Lothringen, der Pfalz und Baden, durch das teilbesetzte Frankreich, ins Konzentrationslager Gurs am Rande der Pyrenäen. Ein Transport von 309 meist älteren Menschen aus Heidelberg gehört dazu. Am frühen Morgen zwischen 4 und 7 Uhr dringt die Gestapo in die Häuser ein, gibt den aufgeschreckten Menschen Befehl zum Packen. Hermann Maas gelingt es noch, einige wenige vor dem Zugriff zu retten. Er setzt alle Helfer in Bewegung, versucht verschiedenste Mittel, z. B. Durchfall auslösende Medikamente, die die Betroffenen als transportunfähig vorerst am Ort belassen. Aber, wie er selbst sagt: »es ging alles viel zu schnell. Der ganze Tag galt den Abschiedsbesuchen. Herzerreißende Szenen erfüllten sie. Wir erlebten menschlich Kleines und menschlich sehr Großes an diesem Tag.«

Alfred Mombert und seine 72jährige Schwester mußten die 4-Tage-Fahrt im plombierten Sonderzug mitmachen. Die beiden wohnten nur fünf Minuten von Leontine entfernt. Mombert wurde dank der Hilfe seiner Schweizer Freunde, bereits schwer krank, aus dem Lager befreit und starb 1942 in Winterthur. Der allergrößte Teil der Deportierten hat nicht überlebt.

Leontine ist klar, daß niemand von ihren Freunden mehr sie vor solchem Zugriff wird retten können. Immer häufiger ist sie auf die Hilfe ihrer Ärztin

*Das Haus des Zahn-
arztes Zade in der Leo-
poldstraße 12 (heute
Friedrich-Ebert-Anlage
12), in dem Leontine
Goldschmidt 1942 starb*



Marie Clauss angewiesen. Auch der gehen die Medikamente aus; sie verteilt sie ungesetzlich. Vielleicht ist es Lola damals noch möglich, aus der Schweiz Zuwendungen von Willie Brandeis aus Victors Verwandtschaft zu bekommen. Nicht mehr aus London. England wird bombardiert.

Hunderttausende jüdische Bürger leben nun in Ghettos am Rande des Hungertodes. Andeutungen über Ereignisse jenseits der deutschen Grenzen gelangen über Soldatenbriefe ins Land, kaum glaubhafte. Man munkelt über Judentransporte nach Polen. Aus den Lagern kommen spärliche Nachrichten, bis sie ganz ausbleiben. Wer empfindlich geworden ist, hat ein Ohr für alles, was an Informationen durchsickert.

Seit dem 1. September 1941 ist es Leontine verboten, sich ohne den handtellergroßen gelben Stern auf der Kleidung zu zeigen, den man gegen Quittung bei der Behörde abholen muß. Seither vermeidet sie Straßengänge, wo immer es geht. Auch mitleidige Blicke schmerzen. Überall in Europa rollen jetzt plombierte Züge. Schon die Anfahrtswege in vollgestopften Lastwagen sind für viele tödlich.

In Prag schließt sich der Himmel über den Juden zunächst so unauffällig wie möglich. Die regelmäßigen Transporte jüdischer Bewohner vom Messegelände nach Terezín (Theresienstadt), 65 km nördlich von Prag, gelten als Umsiedlung. Dort hat man, so heißt es, ein von der Jüdischen Kultusgemeinde geleitetes Siedlungszentrum für die tschechischen Juden geschaffen. Außerdem wird es als Altersghetto propagiert, es dient zeitweise tatsächlich als Vorzeiganstalt für ausländische Delegationen. Für eine komfortablere Unterbringung dort müssen die Interessenten den Rest ihres Vermögens in sog. Heimeinkaufsverträgen drauflegen. Als Lola erfährt, daß ihre beiden ältesten Brüder, Emil und Fritz, dorthin gekommen sind – beide sind über achtzig – da kann sie vielleicht noch hoffen, daß sie es erträglich haben. Die in Prag Zurückgebliebenen haben »Bereitschaftsdienst«; auch die Ältesten müssen im Winter 1941/42 in den Straßen Prags Schnee schippen. Ihre Pullover, warme Kleidung und Pelze hatten sie, hier wie in Heidelberg, an Sammelstellen bereits vorschriftsmäßig abgeliefert.

Lola selbst teilt seit dem Sommer 1941 ihre Wohnung mit Liese Hachenburg. Diese ist die Tochter des hochverdienten Mannheimer Juristen Max Hachenburg, in einem kultivierten Elternhaus aufgewachsen, überzeugte Christin, von Pfarrer Maas getauft. Obwohl viel jünger als Lola, ist sie von jeher kränklich und pflegebedürftig, bekam deshalb im Gegensatz zur übrigen Familie die Ausreisegenehmigung ins Exil verweigert.¹⁵⁸ Ein Kreis von Freundinnen um Marie Clauss, Marianne Weber und Marie Baum kümmert sich um sie. Vor dem Transport nach Gurs war sie gerade noch bewahrt geblieben. Als sie aber ihre Wohnung verlor und in den überfüllten Judenhäusern Heidelbergs kein Unterkommen mehr war, war die Not groß. So erklärte sich Lola bereit, ihr ein Zimmer zu geben und für sie zu sorgen. Das ging anfänglich nicht ohne Spannungen ab. Die herzkrankte Lola war überlastet, die Kranke empfindlich. Als dann aber im April 1942 ein neuer Gestapobefehl Liese Hachenburg zwingt, das Haus zu verlassen, ist es für beide ein bitterer Abschied.

- | | |
|---|--|
| <p>Göttler Helene Wtw., Mohrb. Str. 42
 Göb Alfons, Postschaffner, Römerstr. 69
 – Armin, Majch.-Arb., Ingrimstr. 24
 – Aug., Kleidermacher Wtw., Dreikönigstr. 18
 – Christ., Stubienrat Wtw., Valerieweg 2
 <i>BK Bea</i>
 – Ella, Sortiererin, <i>Kh</i> Schmitthennerstr. 14
 – Else, Kindergärtnerin, Valerieweg 2
 – Ferd., Eisenbreher, Blumenstr. 29
 – Ferd., Schneidermstr., Kaiserstr. 54 <i>BK HuG</i>
 – Ferd. Jg., Schneidermstr., Gaisbergstr. 91
 – Frz., städt. Vorarb., Kaiserstr. 98
 – Friedrich, Lok.-Führer a. D., Ladenburger
 Straß. 52
 – Friedr., Lok.-Oberheizer a. D., Brückenstr. 29
 – Gch., Buchprüfer, Ingrimstr. 9
 – Gch., Lok.-Führer, Mittermaierstr. 9
 – Haf., Wehrm.-Angeft., <i>Kh</i> Hardtstr. 8
 – Jul., Ab.-Inspr., Bergh. Str. 9
 – Jul. Wtw., Priv., Klingentorstr. 12
 – Karl, D. Postschaffn., Distl. Güteramtsstr. 43
 – Karl, Postbetriebsassft., Siebl. Wiebl. Weg,
 Mainbachweg 14
 – Karl, Schuhmachermeister, Ladenburger
 Strake 22, Hths.</p> | <p>Goldschmidt Friz Dr. med., Assft.-Arzt, Mohrb.
 Str. 161 <i>☞</i> 5233 <i>BK</i> Dresd <i>☞</i> 26541
 – Kurt, Install.-Meister, Hauptstr. 80
 – Leontine Sara, Geh. Hofrat Prof. Wtw., Leo-
 poldstr. 12 <i>☞</i> 7270 <i>BK DVB</i>
 Goldschmitz-Femmer Rud. Karl Dr., Kunst-
 schriftsteller, Ziegelh. Landstr. 21 <i>☞</i> 5328
 Golek Hans, Verlagsangest., Unterer Fauler
 Pelz 3
 Goll Anna, Direktor Wtw., Zähringerstr. 32
 – Gg., Verm.-Inspektor, Aue 10a <i>☞</i> 4302
 <i>BK Bez Sp</i>
 – Joh., Bäckermstr. i. R., Mohrbacher Str. 42
 <i>☞</i> 3377 <i>BK Vo</i>
 – Joh., Wertmeister, Wiebl. Landstr. 10
 – Karl Phil., Milchbdr., <i>Kh</i> Schweg. Str. 48
 – Peter u. Herm., Landw., <i>Kh</i> Oberdorfstr. 10
 Gollbach Maan., Priv., <i>Wb</i> B idweg 30
 Gollek Albert, Schlossermstr., Eppelh. Str. 31
 – Gust., Schuhmacher, Mönchhoffstr. 3
 – Herm., Schriftseker, Dantest. 45
 Gollhofer Bruno, D. Ing., Dir., Hohe Gasse 10
 <i>☞</i> 6173 <i>BK</i> Dresd <i>☞</i> 15165
 Gololobow Archib., Landw.-Arb., Mittermaier-
 straße 23</p> |
|---|--|

Liese machte noch zwei Wohnungswechsel durch, bevor sie als eine der letzten aus Heidelberg abtransportiert wurde. Marie Claus hat das beschrieben: wie der Freundeskreis immer noch die Hoffnung hegt, es könne erträgliche Lager geben. »Während wir so dachten und sprachen, stand neben uns das Grauen und sagte leise: Das ist alles ganz, ganz anders.«¹⁵⁹ Von unterwegs schreibt Liese noch eine Karte: Sie komme in das Arbeitslager Auschwitz. Man habe es gut dort. – Dann nichts mehr.

1942, ein Ende

Ab August 1942 trifft die in den Lagern und eventuell noch im Lande verbliebenen Juden die ›Endlösung‹, das systematische massenhafte Vernichten in einer fernab gelegenen Todesmaschine. Spätestens am 16. August bekommt Lola, zusammen mit anderen bisher in Heidelberg verschont gebliebenen, den Befehl, sich am 21. August für den Abtransport bereitzuhalten, der – mit vorwiegend sehr alten Menschen – von Baden und Württemberg am 22. August

nach Theresienstadt gehen soll. Längst ist der Ort die drangvoll enge Durchgangsstation für Transporte nach dem Osten geworden; die Ziele: Auschwitz, Treblinka. An systematische Massenvernichtung glaubte keiner der Häftlinge, aber das Grauen vor dem Unbekannten war quälend genug. Lola schwankt noch, so berichtet Marie Baum, ob sie nicht trotz ihrer Gebrechlichkeit die Reise antreten solle; vielleicht lebten ihre Brüder ja noch!

Sie unternimmt einen letzten Versuch, davonzukommen: sie bittet am 16. August den Heidelberger Rechtsanwalt Friedrich Spitz, sich über Eugen Fehrle beim jetzigen Vorsitzenden der Stiftung, seit 1936 Reichsstudentenführer und nun Reichstatthalter des Gaues Salzburg, Gustav Adolf Scheel, für sie einzusetzen.¹⁶⁰ In der Tat schreibt Fehrle, – das wissen wir aus einem Schreiben von Karl Jaspers an dessen Sohn Hans – »einen sehr intensiven Brief«, den er gelesen habe. »Es war vergeblich, aber die Forderung Ihres Vaters war klar und bestimmt und ausführlich begründet. Die 79jährige um Heidelberg und Universität hochverdiente edle Greisin mußte in den Tod gehen. Was Ihr Vater damals noch tun konnte, um es zu verhindern, hat er getan.«

Am 28. August – da lag Leontine schon unter der Erde – bekommt Spitz einen Anruf von Scheel, notiert: »Er bedaure sehr, daß Frau Geheimrat Goldschmidt abtransportiert werden solle, könne aber in der Sache gar nichts unternehmen, weil der Führer die Gauleiter besonders davon in Kenntnis gesetzt habe, daß bei der zur Zeit in ganz Deutschland durchgeführten Aktion ein Eingreifen der Gauleiter für einzelne Juden nicht erfolgen dürfe. Er wisse, was Frau Goldschmidt geleistet hat, auch daß ihr persönliches Verhalten immer einwandfrei gewesen sei, könne aber nicht eingreifen, da Frau Goldschmidt nicht in dem ihm unterstellten Gau wohne.«¹⁶¹

Noch in den letzten Lebenstagen erreicht Leontine, auf welchen Wegen auch immer, die Nachricht, daß Edi, ihr Neffe, Poldas Sohn, in einem Konzentrationslager umgekommen ist. Sie verständigt Willie Brandeis in Zürich brieflich: er möge Polda sagen, der Junge habe lange gelitten. Man müsse ihm die Ruhe gönnen. – Vielleicht weiß sie noch mehr, hat nicht das Herz es weiterzugeben.¹⁶²

Sie hat jetzt den Anstoß, das für sie Notwendige wahr zu machen. Sie würde die Reise nicht überleben, das weiß sie. Ein paar kostbare Tabletten Veronal hat sie, vielleicht mühsam angesammelt, vielleicht aber Gabe der mitleidenden Ärztin. Die Menge reicht nicht aus für einen schnellen Tod. »Lange,

lange Tage hat sie um ihn ringen müssen. Jedesmal, wenn ich an dem Haus vorbeigehe«, erinnert sich Marie Baum, »fährt mir ein Stich durchs Herz, denke ich an das schwere Ende dieser gütigen, stets hilfsbereiten Frau.«¹⁶³

Jemand habe gesagt, eine Freundin sei bei der Sterbenden gewesen, habe die anrückende Gestapo abgehalten: Laßt sie wenigstens jetzt in Ruhe.

Der Transport nach Theresienstadt ging am 22. August von Stuttgart ab. Am 25. August ist Leontine Goldschmidt in ihrer Wohnung gestorben.¹⁶⁴ Eine kleine Schar engster Freunde hat sie am 27. August unter den Worten des 23. Psalms auf dem Bergfriedhof beigesetzt.

*Und ob ich schon wanderte
Im finstern Tal,
fürchte ich kein Unglück.*